Das Anstaltsleben eines Taubstummen [Fortsetzung]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **3 (1909)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-922800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Menschen erleuchtet. Bleibt nur nicht unwissend, denn das ist eine große Schande! Schämt euch alle, ihr großen Taubstummen, welche belehrt wurden und wieder unwissend geworden sind. Ihr habt euer Pfund vergraben, wie der faule Knecht im Evangelium. (Evangelium Matthäus 25, 14—30.)

Nach J. Zurlinden, 1871.

Das Anstaltsleben eines Taubstummen.

Von Eugen Sutermeister. (Fortsetzung.)

Aber ein Fest ohnegleichen, das sogar den Glanz des Weihnachtsfestes überstrahlte, war uns die jährliche Weinlese bei dem alten „Herrn Bürgermeister" aus der Stadt, der im Dorfe ein hübsches Landgut besaß. Schon lange vor der Zeit, wenn wir etwa durch das Dorf spazierten an der Mauer seines Gutes vorbei, versäumten wir nie, durch die schießschartenförmigen Luken derselben zu spähen, ob denn die Trauben noch immer nicht reif wären; und ängstlich musterten wir zugleich ihre Menge; denn war diese gering, so dingte der Herr Bürgermeister bloß ein paar Leute und wir kamen um die ganze Lese und noch viel Anderes, was schon ein- oder zweimal geschah zu unserer tiefen Trauer. War nun aber alles richtig und das Wetter auch, so rüsteten wir uns, sowohl Knaben als Mädchen, im Anstaltshofe, ein jedes angetan mit einer frischen grünen Schürze und im Sonntagsstaat; durften wir doch heute zweimal an der Tafel des hohen reichen Herrn speisen, der zwar längst nicht mehr Bürgermeister war, aber doch ein altehrwürdiges lebendiges Inventar der alten Institutionen. — Also zugerüstet marschierten wir, unserer Winzerwürde stolz bewußt, durch das halbe Dorf. Waren wir drinnen vor dem Sommerhaus des Herrn Bürgermeisters angelangt, so fing der alte Herr sogleich an, eigenhändig unter uns Rebmesser und Scheren, Bütten für die Buben und Kübel für die Mädchen auszuteilen. Wie fühlte da jeder auf einmal Riesenkräfte in sich und wollte in edlem Wettstreit die allergrößte Bütte tragen und es war nur gut, daß er uns nicht willfahrte, sondern uns nach Ansehen der Person ausstattete. Nun ging's in die Reben und fleißig ließen wir die Trauben von den Stöcken in die Bütten und beinahe ebenso fleißig in den Magen wandern. Das wollte ja der Herr Bürgermeister; aus dem Grunde vielleicht waren neben uns stets noch Leute aus dem Dorfe angestellt, die den Hauptteil der Arbeit besorgten, und auch weil am Mittag für uns Schluß dieses süßen Tagewerks war. Noch eine andere Ursache hatte unser Eifer, die Bütten bald voll zu haben: wir durften sie

nämlich selbst in die Kelter tragen und dort von dem frisch gekelterten Most trinken. So zwischen Arbeiten, Essen und Trinken verging uns die Zeit gar schnell; dann warteten auf uns die Freuden einer fürstlichen Mittagstafel, wo die Tische sich fast bogen unter der Last von Pasteten, Pfirsichen, Aprikosen, Tafelnüssen und andern Früchten, und von altem süßem Wein. Trotz der vorausgegangenen „Traubenkur" schmeckte uns noch alles ausgezeichnet. Nachher vergnügten wir uns auf den großen weichen Rasenplätzen mit allgemeinen Spielen, auch standen verschiedenartige Schaukeln zu unserer Verfügung. So herrlich dies alles war, wir sehnten doch mit Ungeduld den dunkeln Abend herbei und mit einer seltenen Freude begrüßten wir die Dämmerung, von welcher sonst viele Taubstumme nicht gerade Freunde sind, wie ich, weil das Helle und Lebhafte, als unsere „Musik", liebend. Selbst das wieder fürstliche Abendessen, wo feinster Schweizerkäse in riesigen Dimensionen eine Hauptrolle spielte, es vermochte kaum unsere Ungeduld zu dämpfen. Endlich, endlich war's dunkel genug; wir gingen hinters Haus, wo sich eine große Wiese ausdehnte. Der Herr Bürgermeister erschien und wurde im Nu fast von uns überlaufen, denn er teilte Feuerwerk aus, jedem ein Stück, einen „Frosch" oder „Schwärmer". Jetzt ging es los! Nach allen Richtungen blitzte und knallte und sprühte es, und wir durften immer wieder bei ihm holen. War das eine Lust! Aus einer etwaigen Brandwunde an den Fingern oder im Gesicht machten wir uns nur eine Ehre. Zu Zuschauern hatten wir die Mädchen (welche natürlich nicht mitmachten) und draußen vor dem Tor die halbe Dorfjugend, selbst viele Erwachsene, die allgemach, wohl mit gütiger Erlaubnis, bis nahe an uns herankamen. Die eigentlichen schönfarbigen Luftraketen besorgte der Lehrer, und die Aeltesten durften seine Handlanger sein. Das war der würdige „leuchtende" Schluß der Weinlese und das Ganze war uns wahrhaft wie ein Tag im Schlaraffenland.

Wohl wachten hier die Lehrer treu darüber, daß nirgends und in nichts das Maß überschritten wurde; aber Menschen sind nicht allgegenwärtig und so konnte es nicht ausbleiben, daß der eine oder andere des Guten etwas zu viel genossen und in der Folgezeit mit s. v. Leibweh bestraft wurde; aber krank wurde nie eines. Freude kann ja nur gesund sein! — In Mißjahren, wo es nichts oder zu wenig zu herbsten gab, wurden wir dadurch ein ganz klein wenig getröstet, daß der Herr Bürgermeister uns die ganze feine Mahlzeit ins Haus schickte, die wir um 4 Uhr unter Hochrufen auf ihn verzehrten.

(Fortsetzung folgt.)